Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 36 (1962)

Artikel: Als man in Aarau noch Pferde sah...
Autor: Schenker, Kurt
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-559317

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

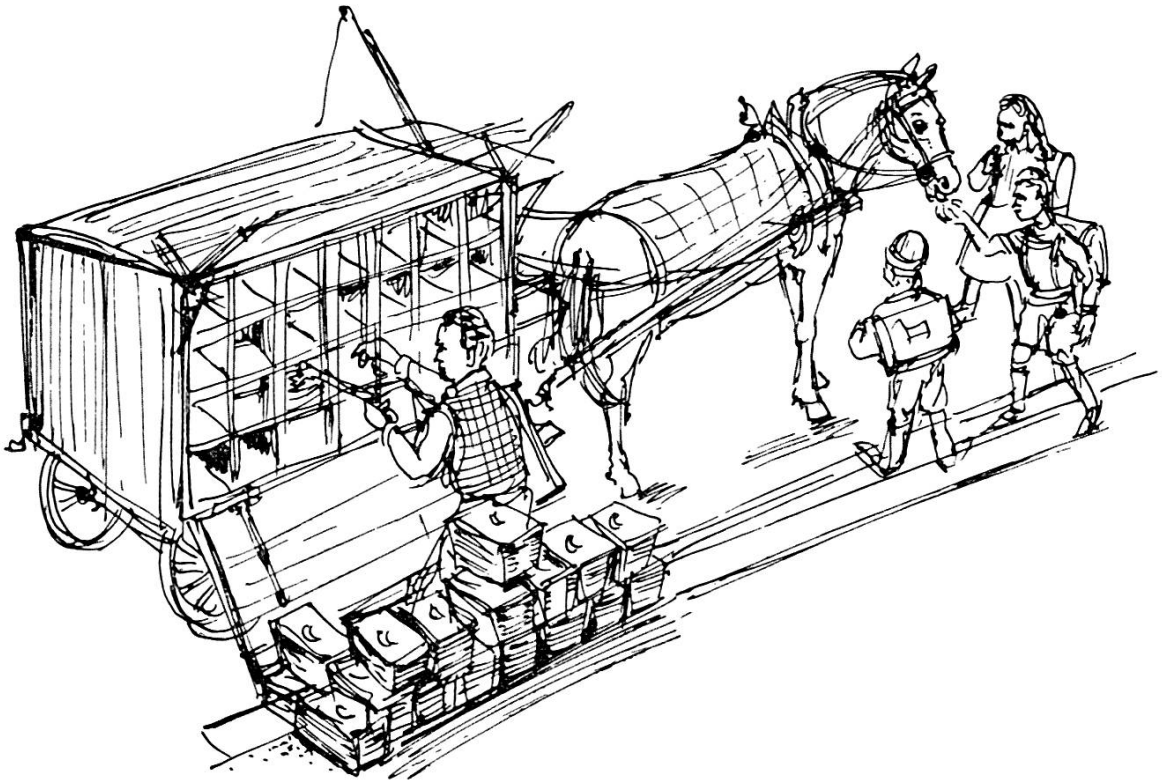
ALS MAN IN AARAU NOCH PFERDE SAH...

Einmal war es noch anders. Im Stadtbild sah man Equipagen, Postkutschen, Leiterwagen, Mistbännen. Es knallten die Peitschen der Kutscher und Fuhrleute, die Trompeten der Kavalleriemusik elektrisierten jung und alt. Die Noblesse erging sich im Sattel, und die Häfelischüler ritten auf dem Steckenpferd zum Kindergarten. So erlebte ich um die Jahrhundertwende Aaraus Straßen noch im Zeichen des Pferdes.

Die Möbeltransportwagen des Jakob Siebenmann (heute Lagerhäuser AG) rollten oft nicht nur zwei-, sondern auch vierspännig daher. Die Brauerei Holzach – dort, wo heute das Aargauer Tagblatt steht – hielt sich Friesen, die wuchtig daherkamen, während die Pferde der Färbereiwagen aus der Telli und jene andern von Erné-Leblanc an der Laurenzenvorstadt ihrer-

seits elegant dahertänzelten. Die an der Peripherie des Städtchens wohnenden hablichen Bauersleute in den Goldern, auf Walthersburg (Nähe Zelglischulhaus) und Binsenhof ließen vor dem Pflug oder dem Heuwagen stolze Rösser gehen. Wer nicht den «Bürgerchnebel» bezog, erhielt das Holz vom Lande, hergebracht von Ackergäulen; war es abgeladen, wurden die Tiere in Gaststallungen eingestellt, und die Fuhrleute genehmigten einen und mehrere Schoppen. Oder sie gingen bei dieser Gelegenheit zum Hufschmied im Behmen, an der Igelweid, am Rain oder im Schachen.

Rührend war, daß zahlreiche Aarauer 1871 von den Bourbakis müde Rößlein kauften, so den Franzosen zu etwas Taschengeld, den Pferden aber zu einem Gnadenplatz verhelfend. Weniger nett waren dann zwanzig Jahre später jene Schießversuche, die ein Militärchirurg in der Kiesgrube beim Kantonsspital auf lebende Pferde durchführte. Da murrte Aaraus Bürgerschaft! Freude wiederum hatte man dagegen, natürlich vorab die Jugend, an den zwei kleinen Eseln, mit denen der wuchtig wirkende Baumeister Valli von der Rohrerstraße von Neubau zu Neubau fuhr, um seine Italiener bei der Arbeit zu kontrollieren. Beliebt war auch das Pony des Milchhändlers Etter, das sogar im Centenarfeier-Festspiel 1903 mitwirken durfte. Attraktiv waren für uns Buben die drei Einspänner-Omnibusse des «Löwens», des «Ochsens» und des «Wilden Manns», die dreimal täglich – übrigens meist leer – zum Bahnhof und zurück zu den Hotels fuhren. Wir standen jeweilen hinten auf das Trittbrett, bis man uns entdeckte und dann mit der Geißel vertrieb. Am Morgen und am Nachmittag sah man eine Zweispännerpost nach Frick die Stadt verlassen, während sich Biberstein und Obererlinsbach mit je einer Einspännerpost begnügen mußten. Lange spukte übrigens in Aarau die Idee einer Staffeleggbahn. Sie kam dann schließlich, so um 1901 oder 1902 herum, an einem Fastnachtsumzug zur Darstellung – mit Pferdebespannung! Zu Aaraus Straßenbild zählten übrigens auch die Kastenwagen aus Asp, Küttigen, Erlinsbach und Suhr, mit recht lahmen Gäulen bespannt, von



denen um halb zwölf Uhr den Arbeitern vor den Fabriken ihre ihnen von zu Hause nachgeschickten Essenskörbe abgeladen wurden. Für die Hin- und Rückfahrt zahlten die Leute pro Tag einen Batzen.

Natürlich gab es in Aarau auch Lohnkutschereien. Ich erinnere mich an deren zwei, an die Gebrüder Keller an der Kasinostraße (neben dem heutigen Bezirksgericht) und an den Fredi Meier an der innern Bachstraße. Bei ihnen konnte man Ein- und Zweispänner mieten, Kutscher mit und ohne Zylinder. Als Hochzeiter fuhr man zu jener Zeit, so immer möglich, im Landauer zur Kirche – je mehr Wagen demjenigen der Brautleute folgten, um so nobler war die Hochzeit. Die Maturanden fuhren ihrerseits im Frühjahr und im Herbst in offenen Kutschen herum und warfen, im Hochgefühl ihrer eben erreichten Reife, Blumen nach links und rechts. Ab und zu sah man auch ein zweirädriges Tilbury mit Gummibereifung elegant durch die

Bahnhofstraße fahren; neben dem Lenker auf hohem Bock saß, aber rückwärts blickend, der Diener mit verschränkten Armen.

Bessere Aarauer, aber auch Fabrik- und Handelsherren aus der Nachbarschaft, liebten es, wöchentlich einige Male in den Sattel zu steigen. Man erging sich im Schachen oder durchstreifte Wälder. Von Lenzburg her kam regelmäßig Konsul und Oberst Zweifel als Inspektor vor die Kantonsschule angeritten. Die Professoren halfen in der Pause dem eher kleinen Herrn vom hohen Pferd herunter, das dann an einem Parkbaum angebunden das Ende des Schulbesuches abwarten mußte. Pedell Wehrli fluchte oft (und mit Recht), weil er jeweilen nachher den Kiesbelag wieder in Ordnung bringen mußte. Vornehm wirkte Martha Hunziker-Fleiner, die im Damensattel im schwarzen Reitdreß mit Dreispitz und weißem Mozartzopf zum Morgenritt auszog. Ihr war es 1903, im bereits erwähnten Centenarfeier-Festspiel, vorbehalten, als Kaiserin Elisabeth von Oesterreich auf die Bühne zu galoppieren, um zu verkünden, daß ihr kaiserlicher Gemahl bei Windisch ermordet worden sei. In den Sattel stieg man aber nicht nur zum Vergnügen. Der Doktor Schenker von der Bahnhofstraße besuchte seine vielen Landpatienten zu Roß, seinen Ungarn jeweilen während des Besuches an ein Scheunentor anbindend. Andere Ärzte, etwa der etwas beleibte Bezirksarzt Weber, kutschierten sich selber in einer Chaise, während der aus Basel zugezogene Doktor Staehelin das vornehme Coupé vorzog.

Daß auf dem Waffenplatz Aarau die Kavallerie von jeher eine Rolle spielte, ist selbstverständlich. Die erste Maxim-Gewehr-Schwadron (später Kavallerie-Mitrailleure genannt) wurde in Aarau ausgebildet. Neben den hervorragenden Instruktoren Schwendimann, Favre und dann Bossart sah man den alten Haudegen Waldmeyer aus Mumpf. Er war ein Milizoberst von Temperament, der einmal frech mit einem ganzen Dragoner-Regiment die Aare durchschwamm, was zu einer Pressepolemik führte. In unserer Stadt ersteigerten die Bauernväter ihren Söhnen die «Eidgenossen», dabei den Wirten Goldvögel und ihren durstigen Söhnen etliches Taschengeld zurücklassend. Kein

Wunder, daß sich zum Beispiel der eidgenössische Oberst und Kantinenwirt Zehnder – ja, so etwas war damals in Personalunion möglich! – schon nach relativ kurzer Zeit als Millionär nach Zürich zurückziehen konnte. Strenger war man gegenüber dem einstigen Waffenchef der Kavallerie, Oberst Markwalder, dem eine Unklarheit bei einem halboffiziellen Breakkauf den Posten kostete. Ein Kapitel für sich waren die jungen Kavallerie-Offiziere, von denen jeder mit einem Bedienten einrückte. Wer besonders elegant sein wollte, trug unter dem Waffenrock ein Korsett oder doch Fischbeineinlagen. Bewunderung, vorab bei der Damenwelt, lösten zwei persische Prinzen aus, die in ihrer heimatlichen Uniform in eine Rekrutenschule abkommandiert waren. Als sie einrückten, trugen sie den Säbel auf der rechten Seite, was einige Zweifel hinsichtlich ihrer bis dato absolvierten Dienstleistungen aufkommen ließ. Beunruhigung lösten 1907 und 1908 die Genickstarrefälle in den Kavallerieschulen aus. Es hieß, daß Pferde Bazillenträger wären. Das Kasernen-Areal wurde zeitweise gesperrt.

Den Kavallerie-Rekrutenschulen verdankt Aarau die ersten Pferderennen im Schachen. Sie fanden regelmäßig drei Tage vor Dienstschluß statt. Zuerst ritten die Rekruten, bis zum Einlauf in die Zielgerade unter Führung eines Offiziers. Dann folgten die Jagdrennen für Unteroffiziere. Den Schluß bildete ein Hürdenrennen für Offiziere, wobei regelmäßig der Schularzt als letzter durchs Ziel ritt. Dann folgte jeweilen ein Defilee; in eng geschlossener Formation galoppierte die Schule mit blankem Säbel am Kommandanten vorbei. Kavalkaden ganz anderer Art sah man alle vier Jahre am Jugendfest. Freischaren gegen Kadetten! 1904 stellte der Kavallerieverein General Stößel mit seinen Kosaken im Russisch-Japanischen Krieg dar. Ein andermal sah man marokkanische Wüstenkavallerie, wobei aber richtige Kamele fehlten. Seit dem Ersten Weltkrieg kam gelegentlich die «Arizona» als Cowboys dahergebraust, die «wilden Scharen der Delawaren», wie es im Liede heißt. Am Jugendfest 1923 ritt Eugen Bircher als Napoleon I. mit seinen Generälen in die Stadt ein. «Vive l'empereur», rief das Spalier bildende Publikum; und der spätere Divisionär quittierte strahlend.

Wo es so viel Pferde gab, konnte es auch an «Roßchongeli» (wie wir die Pferdeäpfel damals nannten) nicht fehlen. Sie zu sammeln war ein Privileg der Buben aus der Halde. Sie kamen mit Leiterwägeli daher, ließen sie in die darauf stehenden Seifenkisten verschwinden und verkauften den Dünger. So wurden die Buben aus der Halde zu jenen, die in den Schulpausen über Sackgeld verfügten und entsprechend beim Bäcker Guggisberg Nußgipfel kaufen konnten. Wir andern mußten uns jeweilen mit einem Stück trockenen Brotes begnügen. Aber dann erwuchs den «Chongeli-Buben» eines Tages eine Konkurrenz. Unten am Tellirain gab es ein altes Weiblein, das sich schön früh morgens beim Kasernenhof aufstellte und dann den ausreitenden Kavalleristen folgte. Sie sammelte die Pferdeprodukte mit viel System; sie war irgendwie die Grossistin dieser Branche in Aarau. Da bewiesen wir Kinder sofort Solidarität mit den Haldenbuben und riefen «Tellihex» nach der Frau. Die Lehrerschaft war empört über so viel Roheit! Es gab Arrest und nochmals Arrest! Die «Tellihex» hinterließ dann aber ein schönes Vermögen in versteckten Banknoten und Goldvögeln, so daß sich sogar der Steuerverwalter noch um die alte Dame interessiert haben soll.

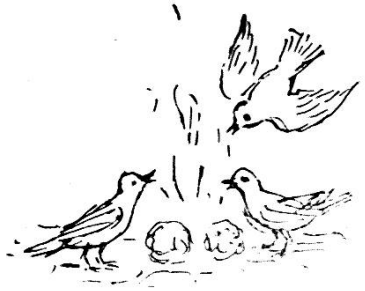
Was nützte das aber uns Buben, sie hatte nun in unsern Augen erst recht manch einen verlorengegangenen Frei-Nachmittag auf dem Gewissen.

Lange, lange liegt diese Zeit hinter uns. Die Pferde in unsern Gassen sind wie die «Roßchongeli» seltener geworden. Das pfeifen selbst die hungernden Spatzen von den Dächern! Ein Glück, daß uns die Armeereform noch einige Schwadronen läßt. Denn die vielen Auto-PS sind kein Ersatz für die richtigen Pferde! Allerdings sind heute auch die Straßen nicht mehr nach dem Geschmack der Pferde, ebensowenig die grelle Nachtbeleuchtung. Die Epoche der Rundsteinpflaster und der Gaslaternen ist endgültig, jene der Pferde im Straßenbild bald vorbei.

Kurt Schenker

Als Einzelillustration zum obenstehenden Artikel diene noch folgender Originalbericht eines fünfundachtzig Jahre alten Aarauers (Red.):

Wôni é komfrmandenônterrécht ggange bé, hani oeppen ablöösigswys müeße mét dr poscht faaren ôf Teufetu abe. Om di haubi sé'ni hani müeße dônde sy, vor eb d Wynetaauposcht vo Chôôm oben abe chôô ésch. I ha den ame sroß ét herberig é schtaau ie too ônd ém chnächt déét ghôufe – ém wénter fueter röschten ônd ém sômmer goge graase – ônd de znüüni öberchôô. Zrôgg choenne hani éérscht fascht am zääni, wenn de drüschpänig Wynetaauer wéder ôndenue zfaare chôô ésch. Emoou hets es ggee amene morge, wôni abechôme, sô ésch d Wynetaauposcht schô doo gsy, ônd di sächs plätz dénnen ônd dee bém poschtliôôn obe sénd schô bsetzt gsy, aber shänd no vier rootshere weue a ggrôôßrootssétzig z Aarau. Dôô het de poschthauter gsäit, y mües dänk iez métene faare, ônd é gotts name hani haut dôô müeße goo. Äigetlé weeres nôôr zwéé plätz gsi, aber ssénd de drei paseschier ieghocket ônd no äine zô méér ôfe bock ue. I ha

jo de wääg déét obenabe no nie gmacht gha, ônd dôô hani haut müeße hénder dr Wynetaauposcht noofaare ônd amen au haute wô désі bé de poschtbürôô zGreenechen ônd zSôôr. Sôô béni den ämu glöcklech ôf das Aarau iechôô mét dene here. Bé dr poscht, ém iezige huus vom aargauischen elekteriziteetswärch am paanhoofplatz, het de poschtliôôn vom Wynetaau natüürlé chönne sini roß yschtelle; er het néd mét de glyche wéder müeße dôôruuf faare. Aber y ha haut mys müeßen am waage loo, ônd de het er mr gsäit, i chönn jo doo ém hotel Gärber – em ietzigen Aarauerhoof – go frooge, eb si öppen auts brôôt häige, frs roß echlé zfuere. Denn natüürlé béni wéder hénder em poschtliôôn paanhoofschtrooß uusgfaare. é Ggais öberen ésch dôô no ke ônderfüerig gsy: eer het graad no möge dôre, aber vor méér zue händ si parieeren abegloo. Dôô ésch de Wynetaauer haut drvoo, ônd wô si parieeren uegmacht händ, hani én niene mé gséé. Ônd wôni öber paanlénie chômen ônd öbere, hani nömme gwößt, muesi lénggs oder rächts. Schließlé hani de doch tänkt, i seig jo nie déét obenabe chôô dôr dHerzogschtrooß ap, ônd de béni haut lénggs gfaaren ônd ha de ander ämu zSôôr obe wéder fônde ônd bé mét ém wéder ôf Teufetaau zrôgg chôô.

Dieser Dialekttext wurde nach einer Tonbandaufnahme notiert mit folgenden Grundsätzen: Vokale mit Zeichen = geschlossen: ôô (wie B*oo*t), ö (wie schön), éé (wie S*ee*), entsprechende Kurzvokale einfach geschrieben. Vokale ohne Zeichen = offen: o (wie P*o*st), oe (wie k*ö*nnen), e (wie B*e*tt), entsprechende Langvokale doppelt geschrieben. *Die Redaktion*